

Ute Gause, Töchter Sareptas. Diakonissenleben zwischen Selbstverleugnung und Selbstbehauptung, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2019, Softcover, 295 S., 23 Abb.

Ein Diakoniewerk kann sich glücklich schätzen, wenn sein Jubiläum Anlass für die Erarbeitung einer wissenschaftlichen Untersuchung und Darstellung ihrer Geschichte wird. Dieses Glück hat zu seinem 150. Geburtstag im Jahr 2019 Sarepta erfahren (bis 1874 „Westfälische Diakonissenanstalt“). 1869 begonnen unter wesentlicher Leitung der außerordentlich begabten, fähigen und erfahrenen Kaiserswerther Schwester Emilie Heuser, im Jahr 1939 äußerlich auf dem Höhepunkt mit 2.034 Diakonissen, setzten in den 1960er und 1970er Jahren abnehmende Eintrittszahlen ein, was neben anderem zu enormem Rückgang führte (zum Beispiel 1969: 1.430, 1990: 725 sowie 1971–1972: 43 Austritte; Zahlen siehe an verschiedenen Stellen, S. 201, 213, 253; Lit. [Statistik] Christiane Borchers 2001 siehe S. 30, Anm. 33). Die Tätigkeitsfelder waren weit: Krankenhaus, Gemeinde, Kinder, Alte, Behinderte, (psychisch) Kranke, Organisation von Anstalten, Ausbildung, Lehre (auch mit akademischem Hintergrund) (S. 18, 21).

Diesem Werk widmet sich mit Ute Gause eine Wissenschaftlerin, die auf dem Themenfeld „Diakonissen“ wiederholt (2011, 2013) zur Feder gegriffen hat – 2008 auch schon im Blick auf das Werk des „fränkischen Wichern“ Wilhelm Löhe (1808–1872 | 1853/1854). Für vorliegende Arbeit wurden intensive Quellen- und Archivstudien betrieben. Das erwies sich sehr schnell einerseits als für das Thema aufschlussreich. Andererseits zeigte sich sehr bald ein großer Bedarf an Erschließung „unverzeichnet[en]“ Materials (S. 259–261, selbst Bodelschwingh-Korrespondenz!). Die noch nicht mögliche Gesamtgeschichte von eineinhalb Jahrhunderten Sarepta ließ in eben diesem 150. Jahr nach einem anderen Darstellungsweg suchen. Die Verfasserin tat meines Erachtens einen guten Schritt mit dem Gang in drei Diakonissen-Biographien aus nahezu dem gesamten Zeitraum. Dieses exemplarisch-biographische Vorgehen brachte die für die Gründungsphase entscheidende Persönlichkeit, Schwester Emilie Heuser, zur Darstellung (S. 41–140), zeichnete den Weg einer „normalen“ Diakonisse, Schwester Anna Siebel, nach (S. 141–181) und wandte sich schließlich der in die jüngsten Versuche einer „Transformation“ von Diakonissenexistenz führenden Schwester Dr. Liese Hoefer zu (S. 182–245; Biographisches Lexikon zur Pflegegeschichte Bde. 1 bis 6 [2012] enthält sie nicht). Rezensent ist von der mittleren Darstellung am meisten beeindruckt. Hier ist wirklich die geforderte Vermeidung von „Meisterdarstellung“ erfüllt (S. 258). Karges Quellenmaterial, unspektakuläres Geschehen ebenso wie die Einbettung in äußerst bewegte Zeiträume machen diese 41 Seiten zu einem *Beispiel* von Diakonissendarstellung: Geschichte der „Stillen im Dienste“ verdient es, so weit immer möglich sichtbar gemacht zu werden – meines Erachtens großartig gelungen!

Der erheblich breitere Quellenfluss für das erste und dritte Beispiel und die ganz andere Themenvielfalt dort machen eine extensivere Darstellung möglich, ja nötig. Bei Emilie Heuser wie bei Dr. Liese Hoefer kommt deren jeweils bewegte Lebenszeit vor dem Eintritt in Sarepta mit ins Spiel: Zum einen die äußerst beeindruckende, vielfältige Tätigkeit der ersteren auf organisatorischem und pharmazeutischem Gebiet im Vorderen Orient (S. 49–66!), zum an-

deren der lange (Such-)Weg von Dr. Liese Hoefler überhaupt erst zum christlichen Glauben, ihr mit Promotion abgeschlossenes Psychologiestudium und der hart erkämpfte Schritt in die Diakonissengemeinschaft, eigentlich nie ganz unangefochten. Die dabei sichtbar werdende Plastizität der biographischen Darstellung kann eine Rezension nicht wiedergeben – ihr muss der Leser durch Lektüre begegnen, wobei die Berechtigung solch biographischen Zugriffs sich erweist. Und das Recht solcher biographischen Darstellung unterliegt bei der Verfasserin durchaus kritischer Reflexion. Piete Bourdiers kritische Charakteristik der Biographie als nachträgliche Produktion einer Lebensgeschichte macht für die Verfasserin eben solche Biographieschreibung für unterrepräsentierte Personen gerade geeignet, ja nötig und leistet damit einem Anliegen der Frauengeschichtsforschung Genüge (S. 12). Das „jenseits einer großen Meistererzählung“ zu praktizieren, fällt im Blick auf Emilie Heuser und Dr. Liese Hoefler schwer genug (sie waren nun einmal herausragende Gestalten!), ist aber als Problem im Blick und hält die Notwendigkeit der „Alltags- und Frauengeschichte“ fest (S. 258).

Der Gehalt des Buches ist übersichtlich präsentiert: Den drei Diakonissen-Viten gehen die methodische Reflexion und eine Übersicht über die Geschichte Sareptas voraus – inklusive des anhand der abgebildeten „Haus-Ikone“ sehr schön deutlich gemachten Konzeptes des Diakonissenmutterhauses (S. 25-28), hier an Bodelschwinger nicht vorübergehend, der ja erst nach Gründung des Mutterhauses (1872) in die Leitung eintrat. Ein Schlussteil fasst konzentrierend und zuspitzend der Untersuchung verdankte Ergebnisse zusammen, besonders dicht zu den drei Biographien (S. 248-250, S. 250f., S. 251-253 und S. 256; im ersten Kapitel S. 20f.); hier dann zum Beispiel das Urteil, Luise Hoefler „blieb [...] Randsiedlerin Sareptas“ (S. 252) – was natürlich nicht ganz an der Frage vorbeikommt: War sie wirklich eine der „Töchter“ Sareptas oder doch ein paar Verwandtengrade weiter weg? Ein Anhang bietet Quellen- und Literaturverzeichnis, Abbildungsverzeichnis, fünf aufschlussreiche Quellen (dabei ein Brief Helmut Gollwitzers!) und eine breite Zeittafel.

Die Rezension muss es sich versagen, die Fülle der Probleme, der Fragen, der ein Diakonissenleben begleitenden asketischen, spirituellen, poimenischen und theologischen Aspekte zu rekapitulieren. (Ein Sach- und Stichwortverzeichnis würde den diesbezüglichen Ertrag des Buches schnell greifbar machen können.) Gerade die Rolle so gefüllter Begriffe wie „Selbstverleugnung“ (Untertitel!), im klassischen Pietismus durchaus vital, „Opfer“ (bei Löhe etwa theologisch-liturgisch hoch besetzt!), „unterster Weg“ rufen aufs Intensivste nach dem Blick auch in den inneren Zusammenhalt einer Diakonissengemeinschaft. Dr. Liese Hoeflers energisches und unnachgiebiges Suchen nach einer Tragfähigkeit von Diakonissenexistenz im späteren 20. Jahrhundert führt tief in die Geschichte des Endes einer großen Bewegung aus dem 19. Jahrhundert hinein. Es wird festgehalten, dass „die Schwesternschaft“ „einen Erneuerungsprozess zu großen Teilen nicht wollte.“ (S. 251f.) War ein gewohnheitsmäßig gelebtes Christentum ein Grund dafür? War die „Schwesternschaft [...] noch in dem traditionellen Kontext einer Fraglosigkeit dieses Lebensentwurfs verortet“ (S. 256)?

Das Buch ist flüssig geschrieben, sprachlich sorgsam gestaltet (Ausrutscher wie „die Bewohnenden“ sind absolute Ausnahme, S. 52), die Verwendung von geschlechtsneutralem (generischem) Maskulinum bewahrt vor „___er*in“-Verunstaltungen („Muslime und Muslima“ wohl Setzfehler, S. 55). Es stellen sich Fragen im Blick auf andere Diakonisseneinrichtungen: Starke Prägung durch „Familien“ auf der Leitungsebene (bei Löhes Werk: die Deinzers und Angeheiratete), Förderung und Teilhabe von Adeligen (bei Löhes Werk: von Tucher, von Hohenlohe-Schillingsfürst), Verhältnis von Kirche und Diakonie (S. 211 Anm. 664: die Sicht in der ZEIT, „Kirche sei für sie [Dr. Liese Hoefer] nur [! – Rez.] noch innerhalb der Diakonie glaubwürdig“; bei Löhe vielleicht eher umgekehrt ...) und vieles andere mehr, dem man weiterhin nachgehen könnte (siehe unten am Ende). Über (nicht viele) Setz- und Druckfehler braucht hier nicht berichtet zu werden; deren Korrektur hätte in einer weiteren Auflage Platz. Für diesen wünschenswerten Fall sollten aber unbedingt Register (Stichwörter/Sachen, Personen) erarbeitet werden. Das Zusammenstellen der vielen genannten Mitschwestern der drei Dargestellten würde den bewusst in Kauf genommenen Eindruck von Einzelbildern mildern.

Man wünscht sich mehr weitere Darstellungen zu vergleichbaren Feldern. Schon eine Staatsexamensarbeit wie diejenige von stud. phil. Silvia Kunter über 30 Jahre Korrespondenz von Emilie Heuser kann ein Desiderat der Forschung beheben (S. 41 Anm. 53, S. 260) – für die von Löhe hochgeschätzte, dann bei vier Rektoren wohl bedeutendste Oberin in Neuendettelsau, Therese Stählin (* 1839 | 1883–1921 | † 1928) würde man sich die Ersetzung der schönen Auswahlangabe in zwei Heften durch eine Gesamtbearbeitung wünschen. Indes, Ute Gause lädt nach ihren Forschungen ein, sich weiterführend einzulassen auf mannigfache einschlägige Themen; Rezensent zählt – gewiss unvollständig – deren sechs: Institutionsgeschichte der Zeit und Erweiterung der Quellenbasis zur Vergrößerung des Rahmens der Darstellung (S. 250); Darstellung der Arbeit der Kleinkinderlehrerinnen, Jugendgruppenleiterinnen, Handarbeitslehrerinnen (S. 251); Geschichte der Vorsteherinnen; zusammenhängende Untersuchung der Austritte (S. 256 zu den 1960er und 1970er Jahren); vergleichende Untersuchungen zu Charakter und (beabsichtigter) Wirkung der Tätigkeit in verschiedenen Feldern und Gegenden (S. 257); Institutionen der Schwestern und ihre Aufgabenbereiche (S. 258). Nicht der geringste Wert vorliegender Studie liegt in solcher Markierung „weißer Flecken“ auf dem Feld der Kirchengeschichtsforschung hinsichtlich Diakonie- und Diakonissengeschichte!

Dietrich Blaufuß

Franziskus Siepmann, Mythos Ruhrgebiet: Identitätsfindung, Innovation und Erstarrung im Bistum Essen 1958–1970, Klartext, Essen 2017, geb., 656 S.

Mit dem gut 600-seitigen Band „Mythos Ruhrbistum. Identitätsfindung, Innovation und Erstarrung in der Diözese Essen von 1958–1970“ legt Franziskus Siepmann eine umfassende und vielschichtige Untersuchung über den Weg